

„Wer es hier schafft, schafft es überall“



FOTO Maria Gapp

Gudrun Esser und Katharina Hohenstein sind seit vierzig Jahren befreundet und im Rheingau-Taunus in der Nähe von Wiesbaden zusammen zur Schule gegangen. Heute leben beide in Südtirol und sind journalistisch tätig. Im Gespräch mit 39NULL machen sie sich Gedanken über Heimat, Fremdheit und Sprachbarrieren.

Ihr stammt beide ursprünglich aus Taunusstein in Hessen und kennt euch schon seit der Kindheit. Wie hat es euch ausgerechnet nach Südtirol verschlagen?

Katharina: Bevor Gudrun hierher zog, kannte ich Südtirol nicht. Ich kannte Lermoos in Tirol und fand es wunderschön, was sicher an meiner innigen Liebe zur Langeweile liegt. Meran lernte ich erst während meiner Besuche bei Gudrun kennen. Siesagte immer: Komm bloß nicht hierher, das ist nichts für dich. Daraufhin hat es nicht lange gedauert, und schon war ich hier.

Du hast dafür immerhin einen guten Job aufgegeben. Warum hast du dich dennoch für die Provinz entschieden?

K: Ich fand in der Großstadt weder die Lebensqualität noch die beruflichen Herausforderungen, die ich mir damals wünschte. Mein Job bot mir keine Entwicklungsmöglichkeiten mehr, nach drei aufregenden Jahren hatte ich plötzlich das Gefühl, auf der Stelle zu treten. Die für mich damals logische Konsequenz war, die Koffer zu packen, in den Zug zu steigen und eine neue Heimat zu finden. Wahrscheinlich war ich auf der Suche nach einer Landschaft, in die ich mich verlieben konnte. Wie sich das anfühlte, hatte ich bereits einmal in Kalifornien erlebt, in San Francisco. Viel später entdeckte ich sogar den Rheingau neu, sah ihn mit anderen Augen.

„Nur wer sich reibt, kann sich entwickeln.“

Katharina Hohenstein

Wie war es bei dir, Gudrun?

Gudrun: Ich kannte Südtirol von einem Zeichenkurs in Prissian auf Schloss Katzenzungen. Kaum in Bozen angekommen, lernte ich zwei sehr nette Menschen kennen, mit denen ich per Anhalter nach Prissian fuhr. Der letzte Bus war schon weg. Ich erinnere mich an die durchdringende Stimme von Frau S., der Pensionswirtin. Bei der Abreise war ich der Meinung, dass ich dieses Stück Land nie wiedersehen würde. Weder meine Familie noch mich hat es je in die Berge gezogen.

„Südtirol ist eine einzige Kneipp-Kur: die Dramatik der Berge, die Besonderheit der Menschen und, wie für alle Piefke, das Wetter ...“

Gudrun Esser

Nach Ausflügen in die Werbe- und Marketingwelt und einem abgebrochenen Kommunikationswissenschaftsstudium habe ich in Modedesign diplomiert und sollte sechs Monate später bei einer Modezeitschrift in München anfangen. Um die Wartezeit zu überbrücken, bin ich meinem Mann nach Südtirol gefolgt. Er hatte hier gerade einen Job in einem Architekturbüro begonnen. Ich hatte gehofft, dass auch ich wenigstens übergangsweise einen Arbeitsplatz finden würde. Südtirol ist aber nicht Mailand, so musste ich zunehmend kompromissbereiter werden und nahm schließlich einen Job im Werbeverkauf an. Sicher nicht mein Traumberuf, aber ich habe endlich Geld verdient und das Land kennengelernt.

Was macht Südtirol so besonders für euch?

G: Südtirol ist eine einzige Kneipp-Kur. Wer es hier schafft, schafft es überall, davon bin ich überzeugt. Die Dramatik der Berge und der Landschaft – wenn man wie ich aus dem Mittelgebirge kommt –, die Besonderheit der Menschen und, wie für alle Piefke, das Wetter ...

K: Selbst die negativen Eigenschaften eines Menschen, den man liebt, tragen paradoxerweise zu dieser Liebe bei, oder nicht? Auf ein Land oder einen Landstrich bezogen ist das wahrscheinlich nicht anders. Wer sich reibt, kann sich entwickeln. „Die Zeit verwandelt uns nicht, sie entfaltet uns nur“, hat Max Frisch gesagt.

Gudrun, heute arbeitest du als Journalistin, und tatsächlich hattest du von Kindesbeinen an die besten Voraussetzungen, um in dieser Branche Fuß zu fassen, immerhin waren sowohl dein Großvater als auch dein Vater im Presse- und Medienbereich tätig.

„Die Liebe, die man für eine Gegend empfindet, ist eine Antriebsfeder für persönliches Engagement.“

Katharina Hohenstein

G: Ja, wie in einer Schreinerfamilie das Holz, gehörte das Fernsehgerät bei uns in den Alltag. Es wäre ein Einfaches für mich gewesen, mir von meinem Vater die Türen in diesen Beruf öffnen zu lassen. Ich habe damals aber nicht verstanden, dass man den Weg dahinter trotzdem allein beschreiten muss, und wollte mir auf eigene Faust beweisen, dass ich es zu etwas bringen kann. Also der Umweg. Dann kamen die Kinder und im Januar 2004 die Frage des Kulturschaffenden Harry Reich, ob ich nicht Lust hätte, mit ihm das Meraner Kulturfest „la notte/die Nacht“ zu organisieren. Durch die Arbeit an diesem Projekt bin ich endlich heimisch geworden, nach ganzen neun Jahren erst! Auf diesem Wege habe ich viele Kultur-interessierte und die Meraner Infrastruktur kennengelernt. Im Anschluss daran wollte ich Geld verdienen, um beim nächsten Fest ein Startkapital zu haben. So habe ich mich auf eine Anzeige von Stadtradio Meran beworben; eigentlich mehr zum Spaß – aber ich wurde sofort eingestellt und liebe den Job seitdem sehr.

Welchen Herausforderungen musstet ihr euch stellen, als ihr gerade erst hergezogen wart? Was habt ihr aus euren Erfahrungen gelernt?

G: Durchbeißen oder Koffer packen. Ein vielbereiter Einheimischer hat mir einmal gesagt: Keiner hat auf dich gewartet, wir kamen alle ganz gut ohne dich zurecht. Wenn du aber eine Lücke besetzen kannst, bist du uns sehr willkommen. Das war die beste „Einwanderer-Marende“, die man mir je vorgesetzt hat.

K: Wiewichtiges ist, zu erkennen, was mir am Herzen liegt. Und dass diese Thematik sich immer wieder verändern kann. Seit ich in Mals wohne, habe ich jedoch einige Themen, die mich in der Kindheit prägten, wiederentdecken können. Und das ist gut so.

Habt ihr in Südtirol mittlerweile eine neue Heimat gefunden?

K: Heimat ist dort, wo dein Herz zu Hause ist. Ich finde diese Aussage gar nicht sentimental. Ich wurde, als ich gerade erst nach Meran gezogen war, von einem italienischsprachigen Meraner mit viel Sinn für Kunst und Freude an Menschen in seinem gemischtsprachigen Freundeskreis besonders herzlich willkommen geheißen. Das hat vieles erleichtert. Die Liebe, die man für eine Gegend empfindet, ist eine Antriebsfeder für persönliches Engagement. Es wird dann selbstverständlich, sich einzubringen. Bei uns fing das schon während unserer sehr glücklichen Kind- und Schulzeit an: mitreden, bei Filmen und Theaterstücken mitmachen, selbst gestalten dürfen. Ich finde, das Von-hier-Sein macht Heimat weniger aus als dieses Sich-Einbringen-Können, -Dürfen und -Wollen. Und das kann man selbst bestimmen – egal, wo man ist.

G: Zum einen gebe ich dir Recht, dass Heimat da ist, wo auch das Herz ist, zum anderen hat mich das Verlassen der Heimat auch meine Wurzeln erkennen lassen – ich dachte nie, dass ich welche habe. Fern der alten Heimat zu sein gab mir aber auch mehr Mut, neue Dinge wie den Radio-Job auszuprobieren – daheim hätte ich Hemmungen gehabt.

„Sprache ist wie ein Fußballtrikot, das offensichtlich macht, für welche Mannschaft du spielst.“

Gudrun Esser

Wie verhalten sich Heimat und Sprache zueinander? Ist Hochdeutsch in Südtirol hilfreich oder eine ständige Erinnerung, nicht dazuzugehören, immer Außenseiter zu bleiben?

G: Sprache spielt in der Autonomen Provinz Bozen historisch und damit auch politisch bedingt eine besondere Rolle. Zum einen denke ich, dass Sprache wie ein Fußballtrikot ist, das offensichtlich macht, für welche Mannschaft du spielst. Als ich nach Südtirol kam, bin ich zunächst davon ausgegangen, dass Deutsch gleich

„Das Von-hier-Sein macht Heimat weniger aus als dieses Sich-Einbringen-Können,-Dürfen und -Wollen.“

Katharina Hohenstein

Deutsch ist und man mich ja verstehen würde. Der Dialekt ist in Südtirol aber ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal der deutschen Sprachgruppe, manchmal scheint sie sogar Schutzwall zu sein. Das Hochdeutsche reicht meist nicht aus, wenn man sich integrieren will – im Gegenteil, oft verlängert es die Integrationszeit, zumal es auch die Sprache der größten Touristengruppe ist und mancher deinen Abreisetermin herbeizusehen scheint. Deshalb erkläre ich Einheimischen seit 18 Jahren, dass ich phonetisch leider nicht mehr imstande bin, Dialekt zu sprechen. Zwar gibt es auch in Deutschland viele verschiedene Dialekte, aber meine Mutter hat uns Kinder stets davon abgehalten, Hessisch, den Dialekt unserer Heimat, zu sprechen. Sie bestand auf Hochdeutsch. Mit kläglichen Versuchen mühe ich mich, diese Barriere zwischen Dialekt und Hochsprache abzubauen und lasse wenigstens hin und wieder, als eine Art Freundschaftsantrag oder Friedenspfeife, einen Dialektbegriff fallen. Ich versuche mich auch leidlich am Italienischen, schließlich gehören in meiner neuen Heimat Meran 50 Prozent der Bevölkerung der italienischen Sprachgruppe an. Bei den Kulturschaffenden war die Sprachzugehörigkeit zweitrangig – sie haben mir große Offenheit entgegengebracht und Südtirol zu einer neuen Heimat werden lassen. Unter ihnen war noch ein Platz für mich frei. Dieser Integration habe ich ein ganz neues Leben zu verdanken und vielleicht, wegen des steinigen Weges, auch ein ganz neues Selbstbewusstsein – im eigentlichen Wortsinn.

K: Es gibt immer wieder herrliche Momente, in denen mir bewusst wird, welche Bedeutung Sprache in Südtirol hat – und welche Trennlinie zwischen Dialekt und Hochsprache gezogen wird. Die kleinen Telefonate mit dem Straßenbauamt beispielsweise: Der Beamte am anderen Ende der Leitung weigerte sich, mit mir zu sprechen. Irgendwie hatte er Schwierigkeiten, mein Deutsch zu verstehen, und überhaupt keine Lust, mit mir zu reden.



Ich denke, es war ihm schlichtweg zu anstrengend. Oder die schöne Begegnung mit dem Postboten: Als er mir die Post persönlich überreichte – mein Name war erst kürzlich am Briefkasten angebracht worden, obwohl ich schon länger dort wohnte –, wollte er mir unbedingt etwas Wichtiges mitteilen: „Nix gut, wie sein die ...“, in einem hübsch radebrechenden Deutsch. Ganz verwirrt fragte ich zu Hause nach, ob unser Postbote vielleicht aus Polen käme. Ach was, bekam ich zur Antwort, der sei doch aus dem Nachbardorf. Der Postbote aber muss sich trotz meines nicht wirklich ausländischen Nachnamens gedacht haben: Die spricht so komisch, wer weiß, wo sie herkommt, ob die mich wohl versteht?

Seit nun mehr acht Jahren bist du gemeinsam mit Sonja Steger Herausgeberin der Zeitschrift Vissidarte. Die Zeitschrift erscheint zweisprachig, stellt Profis, Einsteiger, Kulturinteressierte und schon lange nicht mehr nur Meraner Kunstschaffende vor. Ist Kulturarbeit deshalb so faszinierend, weil Grenzen und Sprachen letztlich keine Rolle mehr spielen, weil sie Menschen zusammenbringen und Barrieren abbauen kann?

K: Ja, Kulturarbeit kann tatsächlich unterschiedliche Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen zusammenbringen – wahrscheinlich besonders dann, wenn sie spar-



tenübergreifend arbeitet, d.h. sich nicht ausschließlich auf Kunst bezieht. Sonst bleiben die Menschen wieder in einem geschlossenen System gefangen. Ich finde es schön, wenn zu einer Ausstellung in einem kleinen Dorf im Obervinschgau nicht ausschließlich Kunstinteressierte pilgern, sondern auch Menschen, die sich wenig mit Kunst auseinandersetzen. Wenn sie dann mit großer Neugier vor den gezeigten Arbeiten stehen, dem Künstler auf die Schulter tippen und ihn fragen, warum er macht, was er macht – das ist großartig!

Funktioniert Kulturarbeit in Südtirol anders als in San Francisco oder Frankfurt?

K: In San Francisco erlebte ich noch eine Zeit ohne Internet. Auf den Bussen klebten damals gerade die ersten Werbeslogans: „Do you Yahoo?“ Das war ein Riesenunterschied. Ich war dort nicht für eine große Art-Foundation oder ein bekanntes Museum tätig, sondern arbeitete in kleinen Strukturen mit, für eine Performance-Galerie und als Tutorin für sozial schwierige Jugendliche. Bei solchen Rahmenbedingungen gilt immer, ob in San Francisco oder in Südtirol: Je besser die Karten gemischt sind, desto spannender ist das Projekt. Das Schöne an Kulturarbeit ist, dass sie grenzüberschreitend ist, Vielfalt und Verschiedenheit fördert sowie Hürden überwindet

– auch die der angeblichen Provinzialität. Ich bin davon überzeugt, dass in den kommenden Jahren gerade im ländlichen Raum die Themen für Kulturschaffende nicht ausgehen werden, ganz im Gegenteil; ich freue mich auf künstlerische Auseinandersetzungen mit drängenden gesellschaftlichen Belangen, mit den Schwerpunkten Landschaft, Kulturlandschaft, sogar Landwirtschaft. Darin liegt enormes Potenzial – diese Themen liegen derzeit brach.

„Das Verlassen der Heimat hat mich meine Wurzeln erkennen lassen – ich dachte nie, dass ich welche habe.“

Gudrun Esser

Du lebst mit einem Südtiroler zusammen. Wird die Integration dadurch leichter?

K: Nein, in diesem speziellen Fall wohl kaum. Dieses Individuum lebt in seinem eigenen Orbit. Das ist übrigens ein Thema, das mich sehr interessiert – Einheimische, die in ihrem eigenen Land fremd bleiben, weil sie eine sehr eigene Sicht auf ihr Umfeld haben.

G: Solche Menschen gibt es wohl überall. Es sind wahrscheinlich jene, die auch zu sich selbst Abstand gewinnen können und zu einer ironischen Selbstbetrachtung fähig sind. Ich denke, es braucht beides: Menschen mit festen Wurzeln und Menschen, die sich zuweilen selbst entwurzeln. Am schönsten ist es, wenn beide dialogbereit sind. Das ist für meine Begriffe sehr bereichernd und kann zu neuen, unerwarteterweise vielleicht auch zu gemeinsamen Wegen und Erkenntnissen führen. Ich rede gerne und bin gewissermaßen auch von Berufswegen davon überzeugt, dass das Miteinander umso besser funktioniert, desto mehr wir unsere Gedanken und Empfindungen oder auch Ängste auszudrücken vermögen. Vielleicht erkennen wir so auch besser, wo wir hingehören und wo wir fremd sind.

Fühlt ihr euch mit anderen Migranten verbunden, auch mit jenen, die nicht deutscher Muttersprache sind? Schließlich seid auch ihr als Migrantinnen nach Südtirol

gekommen und kennt die Schwierigkeiten, die damit einhergehen.

G: Was heißt verbunden? Wir bilden ja nicht eine geschlossene Gruppe von Ausländern. Ich verbinde mich mit Menschen, die mich interessieren und mich ertragen. Manchmal sind auch andere Ausländer darunter, die ähnliche „Migrationserfahrungen“ gemacht haben. Ich kann sogar verstehen, wenn die Einwohner eines Tourismuslandes wie Südtirol froh sind, wenn die Gäste irgendwann wieder gehen. Viele opfern für das Tourismusgeschäft fast ihr ganzes Privatleben, früher sogar die eigenen Kinder – in gewisser Weise. Die Gastfreundschaft endet (vielleicht deshalb) bei manchen leider mit dem Auschecken. Fremde werden überbewertet, darum scheinen sie oft als Bedrohung wahrgenommen zu werden. Ich wünsche Südtirol, dass es da noch selbstbewusster wird und sich auch als buntes Gemisch mit neuen Mitbewohnern als schönes Land wahrnehmen kann. Seit 1919 sind schließlich fast hundert Jahre vergangen!

Wann wusstet ihr: Hier will ich bleiben?

G: Nachdem ich es für mich so beschlossen hatte.

K: Ich war lange Zeit so damit beschäftigt, anzukommen, dass ich mir die Frage nicht stellen konnte, ob ich hierbleiben will.

Ihr wart beide viel im Ausland und habt die Welt gesehen? Warum seid ihr zurückgekehrt?

K: Ich bin wohl ein bisschen lärmempfindlich. Mir wurde es in der Stadt irgendwann zu laut. Neulich sagte jemand zu mir: Du bist ja auch weggegangen. Daraufhin rutschte mir sofort raus: Wieso? Ich bin doch zurückgekommen.

G: Seit ich hier gelandet bin, war ich kaum mehr im Ausland. Ich habe Kinder, einen Beruf und deshalb nicht mehr viel Zeit für solche Ausflüge. Aber das kommt bestimmt wieder, und trotzdem werde ich auch dann immer gerne hierher zurückkommen. Es ist wesentlich schöner, nach einer Reise ans Meer oder wohin auch immer nach Südtirol heimzukommen als ins verregnete Mitteldeutschland.

Vermisst ihr manchmal das Leben in der Großstadt?

K: Ich denke manchmal, ich habe sogar hier noch zu viel Ablenkung. Aber ich komm' ein kleines bisschen zum Reisen... Und ja, Kaffee an einem unbekanntem Ort mit unbekanntem Menschen um einen herum schmeckt besonders gut.

G: Ich vermisse schon ab und zu die Anonymität, das Angebot, ohne es unbedingt nutzen zu wollen, den Lärm und Gestank – alles, was Großstadt ausmacht. ▲